25.06.1929 Di: kein AR

26.06.1929 Mi

A1

T: Die Kirsche 1929

4011

FEVR. 30

Abreißkalender

„Diesen Schluckhänsen (Schleckjungen) mag 's der Teufel recht machen!" ärgerte sich der liebe Gott. Und dachte dabei einerseits an die Kirschenbauern aus dem Trintinger- und die aus dem Rheintal andrerseits.

In Trintingen, Ersingen und Roodt klagen sie, daß eine Mißernte droht, weil angeblich ein Raupenfraß die Bäume entblättert und die Kirschen unreif abfallen, wie unterernährte Proletarierkinder. In Camp, Kesten, Osterspay und gegenüber stecken sie in verhaltener Wut die Hände in die Taschen und lassen ihre Kirschen an den Bäumen verfaulen, weil so viele gewachsen sind, daß sie nur noch 15 Pfennige das Pfund kosten und also das Pflücken nicht mehr lohnen.

Wie schade, daß auch die Kirsche jetzt, ganz wie der Häring, die Sardine, die Kartoffel, der Weizen, das Horn- und Borstenvieh und andere nützliche, aber prosaische Konsumartikel, zum Mittelpunkt wirtschaftlicher Erörterungen, zum Gegenstand einer Krisis geworden ist.

An die Kirsche sollte man denken dürfen, ohne zugleich an Geld denken zu müssen.

Denn die Kirsche tritt in unser Leben zu einer Zeit, wo wir mit dem Geld noch nichts zu schaffen haben.

Die Stadtkinder lernen die Kirsche in Gestalt einer Vorspiegelung falscher Tatsachen kennen: als „Kilschtebengel". Sie sollen sich wahrscheinlich vorstellen, daß die Kirschen an diesem Stöckchen gewachsen sind, wie die weißen Kelchlein der Maiglöckchen an ihren Stengeln. Es ist lieb von den Marktfrauen, daß sie den anfänglichen Mangel an Fülle durch eine Aufmachung wett machen, die der Phantasie zu tun gibt. Aber es ist eben nur ein Notbehelf. Wenn die Kirsche nicht mehr am Baum hängt, verführerisch rot im grünen Gelaub, so wollen wir sie in Haufen sehen, ein Bild der Fülle, des Überflusses, in Haufen, die da liegen, damit man hineingreift, wie ins volle Menschenleben und sich zuerst die dunkelroten und ganz süßen herausklaubt und nachher trotzdem den ganzen Haufen aufißt, die unreifsten zuletzt, im Widerspruch zur Weisheit der Völker, die gleich und überall mit dem Rat bei der Hand ist, du sollst das Bittere zuerst dir vom Leibe schaffen. Vielleicht hat die Weisheit der Völker recht, vielleicht auch nicht. Sparst du dir deine süßesten Kirschen bis zuletzt auf, so tut es dir doppelt so leid, daß keine mehr da sind. Umgekehrt gehst du mit dem Trompeter von Säkkingen einig, der das schlechte Wetter für das zum Abschiednehmen geeignetste hält. Er mußte folgerichtig seine bittersten Kirschen zuletzt essen.

So süß, wie für die Zunge, sind die Kirschen fürs Auge, mit dem sie Kugelform und Glanz gemein haben. Ich lasse mir nicht ausreden, daß die Kirschen einen angucken. Sie haben einen Blick, die roten und die gelbroten und die braunen und die schwarzen. Sie haben einen Blick, wie die blonden und braunen und schwarzen Frauen. Aber wem der Vergleich mit den Lippen besser gefällt, soll meinetwegen seinen Willen haben. Nur daß es allerdings keine schwarzen Lippen gibt.

Es wurde schon öfters die Frage erörtert, wie man die Kirschen essen soll, damit sie am besten schmecken. Da gibt es nur eine Antwort: Vom Baum. Aber wer das nicht haben kann, soll sie über die Straße ruhig aus der Düte essen und die Kerne im Bogen ausspucken. Man hat Kinderstube oder man hat keine.

Mercredi 26.6.1929